Ja die neue Kirchenzeitung

39/2011 25. September 2011 € 1,-

Zum Tod führende Lebensform

„Es ist die Lebensform Jesu gewesen!“ Mit diesem, den leidgeprüften Gläubigen nicht unbekannten Satz hat Kardinal Christoph Schönborn jüngst im ORF wieder einmal den Zölibat der katholischen Diözesanpriester verteidigt. Doch dieses Argument ist suspekt.
Es spricht daraus nämlich eine maßlose Überheblichkeit: Römisch-katholische Priester sind besser als dem Papst gleichfalls unterstehende griechisch-katholische, von orthodoxen oder evangelischen Gemeindeleitern ganz zu schweigen. Zölibatäre Priester des 21. Jahrhunderts leben gottgefälliger als die Apostel und die Geistlichkeit des ersten Jahrtausends. Ratzinger, sein Lehrer, ist Gott näher als Petrus, dessen Lehrer ein von der Theologenschaft seiner Zeit verspotteter Mann aus Nazareth war.
Frage: Können Singles 2011 dem Ruf Gottes wirklich treuer folgen als Menschen, die dreimal und öfter des Nachts vom Geplärr ihrer Kleinsten geweckt werden? Sind Kinder eine spirituelle Gefahr?
Apropos Lebensform: Existenzieller als seine Ehelosigkeit war Jesu permanente Kritik an der Hierarchie seiner Religionsgemeinschaft. So gesehen ist die Pfarrer-Initiative wohl Jesus ähnlicher als die auf ihre „Spiritualität“ stolzen Gebetsmühlenbesitzer der Marke „Ja&Amen“. Jedes Kreuz beweist: Der jüdische Nicht-Priester Jesus machte seinen Schriftgelehrten und Hohenpriestern klar, dass sie das biblische Wort Gottes nicht korrekt auslegten. Deshalb ließen ihn jene ja auch ermorden. Ob er Frau und Kinder hatte oder nicht, spielte dabei keinerlei Rolle. Oder hat Rom ein neues Evangelium entdeckt? P. Udo

US-Pfarrer gründen eine neue nationale Vereinigung
250 Priester haben bereits positiv reagiert

In den USA wurde eine „Association of U.S. Catholic Priests“ gegründet, berichtete das Magazin „National Catholic Reporter“ am 15. September. An der Spitze steht David Cooper, Pfarrer der Pfarre St. Matthias in Milwaukee. Er und seine Mitstreiter haben die US-Bischofskonferenz über ihre Intiative bereits offiziell informiert.

Ziel der neuen Vereinigung ist die gegenseitige brüderliche Stärkung und ein gemeinsames Auftreten in der Öffentlichkeit. Man wolle dienen wie Jesus gedient hat: „Eine Hand werde den Bischöfen ausgestreckt, die andere den getauften Gläubigen, den Laien.“
Cooper verweist darauf, dass die Priester Jahrzehnte hindurch eine Stimme durch ihre Räte und Gremien hatten, durch das neue Kirchenrecht von 1983 sei diese jedoch geschmälert worden. Für nächstes Jahr kündigt er eine große Versammlung zum Liturgiedokument des Zweiten Vatikanischen Konzils an.
Richard Vega, Präsident der nationalen Vereinigung der US-Priesterräte, unterstützt Coopers Anliegen und sieht darin keine Konkurrenz. Die neue Vereinigung werde aus Einzelpersonen gebildet, seine sei ein Zusammenschluss diözesaner Gremien. Vega befürchtet jedoch, dass sich die neue Association zu eng an die neue Pfarrerintiative in Irland anschließen könnte. Diese hatte zuletzt die Neuübersetzung des Römischen Missale scharf kritisiert und sich gegen den Pflicht-Zölibat ausgesprochen.

Pfarrer David Cooper.

Die Initiatoren der neuen Bewegung teilten dem Vorsitzenden der US-Bischofskonferenz, Erzbischof Timothy Dolan von New York, mit, dass sie sich als „freie Vereinigung von Priestern gemäß Kirchenrecht Canon 215, 278.1 und 299“ verstehen. Gleichzeitig ersuchten sie ihn, seine Amtskollegen, über ihre Existenz zu benachrichtigen.
Cooper: „ Die Bischöfe haben ihre Konferenz. Da gibt es eine Vereinigung der katholischen Frauen, der katholischen Musiker, der katholischen Theologen und anderer.“ Es sei an der Zeit gewesen, dass sich auch die Priester organisieren. Ein entsprechender Aufruf habe bereits bei 250 Priestern ein positives Echo gefunden.
Eine eigene Homepage ist in Vorbereitung. Informationen erhält man derzeit nach Anfragen auf info4@uscatholicpriests.us.

Kirchensammlungen für Moscheen

Vor dem Hintergrund der Gefahr eines Auseinanderfallens des religiös-gesellschaftlichen Zusammenhalts in Europa hat der Hamburger Weihbischof Hans-Jochen Jaschke die Christen dazu aufgerufen, die Eröffnung von Moscheen symbolisch zu unterstützen.

Jaschke warnte zugleich davor, dass im Umkreis von Moscheen islamische Parallelwelten mit vom Stadtteil losgelöster eigener Infrastruktur entstehen.
„Ich halte es für vorstellbar, dass Christen den Muslimen zur Eröffnung einer neuen Moschee ein Geschenk machen - als Zeichen der Sympathie, der guten Nachbarschaft und der religiösen Verbundenheit“, sagte der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für den interreligiösen Dialog der in Hamburg erscheinenden Tageszeitung „Die Welt“.
Möglich sei etwa eine Tafel mit einem Vers aus der Bibel und dem Koran. Mit einer Kollekte in den Kirchen könnten die finanziellen Mittel für ein Geschenk gesammelt werden, sagte der Weihbischof.

Weihbischof Hans-Jochen Jaschke.

„Wir Christen unterstützen den Bau von schönen Moscheen“, so der Weihbischof. Die Menschen müssten spüren, dass Glaube etwas mit Schönheit und Kultur zu tun habe.

Frankreich verbietet das Beten auf der Straße

Seit dem vergangenen Freitag darf auf Frankreichs Straßen nicht mehr gebetet werden. Das Verbot trifft vor allem Muslime, die mangels Andachtsräumen in französischen Städten ihre Gebetsteppiche oft auf dem Gehsteig ausrollen. Der französische Innenminister Claude Gueant warnte, dass die Polizei bei Nichtbefolgung notfalls Gewalt anwenden werde. Wie mit katholischen Prozessionen und Wallfahrten umgegangen wird, bleibt unklar.

Kärntner Bischof Schwarz: Nein zu „kleiner Herde“

Der Kärntner Diözesanbischof Alois Schwarz hat sich für eine „breite Volkskirche“ und gegen die Vorstellung von Kirche als „kleine Herde“ ausgesprochen.
Er wolle sich für eine Kirche einsetzen, die nicht sage, „Wir schrumpfen halt zusammen auf ein paar wenige und sind dann noch die Kirche“, so Schwarz am 14. September in einem Brief an Priester, Religionslehrer und Mitarbeiter der Diözese Gurk zum neuen Arbeitsjahr. Gleichzeitig dient das Schreiben der Präsentation eines neuen Diözesanleitbilds, das unter der Überschrift „Mit Jesus Christus den Menschen nahe sein“ steht.

Steuerreform: KA kritisiert Fekter

Heftige Kritik an den Plänen von Finanzministerin Maria Fekter, Steuererleichterungen für Besserverdienende einzuführen, hat die Katholische Aktion (KA) Oberösterreich geübt.

„Steuergeschenke für Besserverdienende vergrößern die soziale Schieflage in Österreich“ so KA-Präsidentin Margit Hauft (Foto) in einer Aussendung am 16. September. Ziel einer Steuerreform müsse es hingegen sein, einen wirksamen Beitrag zur Armutsbekämpfung bei den Klein- und Kleinstverdienern zu leisten.
Laut Medienberichten strebt Fekter nicht nur, wie mehrfach angekündigt, Erleichterungen für den Mittelstand an, sondern will auch eine steuerliche Entlastung für einen Teil der mehr als 250.000 Österreicher, die unter den Spitzensteuersatz fallen. Dieser beträgt zur Zeit 50 Prozent. Dem Plan nach soll die Einkommensgrenze für den Spitzensteuersatz angehoben werden.
Die Katholische Aktion spricht sich hingegen für eine Senkung des Einstiegssteuersatzes auf 25 Prozent aus, um die Belastung für geringere Einkommen zu reduzieren. Gleichzeitig sollte durch eine Ausweitung der Tarifstufen in Verbindung mit neuen Bemessungsgrundlagen auch der Mittelstand entlastet werden, so Hauft.

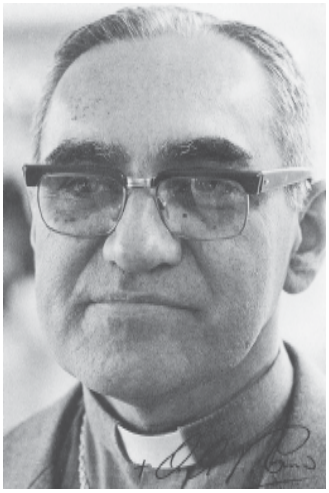
Schönborn: „Sister Act“ als kleine Einführung ins Ordensleben

Glamour, Glitzer und Pailletten, eine Tanzshow mit rappenden Nonnen unter Leitung einer Nachtclubsängerin in einem Frauenkloster und als Draufgabe die Jungfrau Maria als Discokugel.

Das ist ab sofort im Wiener Ronacher als „Sister Act“ zu sehen. Auch wenn das Musical alle Klischees bedient, bleiben am Ende Nächstenliebe, Miteinander und die Freude an der Musik. Und es blitzt vereinzelt „echte“ Kirche durch: „Es ist ein wunderbar fröhliches Stück. Ich habe mir nicht erwartet, dass es ein Dokumentarfilm über das Ordenslebens ist. Aber es ist eine sympathische Einführung in das Klosterleben“, resümierte Kardinal Christoph Schönborn gegenüber „Kathpress“ nach der Premiere am 15. September abends.
„Natürlich erlebt man nicht unbedingt Nonnen des Alltags, aber man erlebt sympathische Nonnen - und das ist etwas Gutes“, gab sich der Kardinal überzeugt: „Ich glaube, es ist ein sympathischer Werbeträger für das Ordensleben. Wenn Sie so etwas auf Zeitgenössisch erleben wollen, schauen Sie z. B. zu den ‘Kleinen Schwestern vom Lamm’. Da wird zwar nicht gerappt oder getanzt, aber man erlebt strahlende, junge Ordensfrauen. Das gibt es auch heute.“
„Stolz“ war Schönborn nach der Premiere auch in persönlicher Hinsicht, denn Michael Schönborn, der Bruder des Kardinals, gibt im Musical Monsignore O’Hara, den erheiternden Geistlichen am Rande des swingenden Schwesternchors in schillernder Tracht.

Zeitung: Identität des Mörders von Erzbischof Romero enthüllt

Im Fall des 1980 ermordeten Erzbischofs von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, gibt es möglicherweise eine Wende.



Erzbischof Oscar Arnulfo Romero.

Laut Medienberichten steht mehr als drei Jahrzehnte nach dem Mord die Identität des mutmaßlichen Täters fest. Der Tageszeitung „Colatino“ zufolge soll es sich dabei um einen ehemaligen Armeeangehörigen handeln. Marino Samayoa Acosta, damals Unteroffizier der Nationalgarde, habe Romero im Jahr 1980 während einer Messe mit einem Präzisionsgewehr erschossen.
Wie die Zeitung weiter berichtet, schlug der Sohn des Politikers und Militärs Oberst Arturo Armando Molina - er war von 1972 bis 1977 auch Staatspräsident - den Personenschützer seines Vaters für die Tat vor. Samayoa habe als bester Schütze seiner Einheit gegolten.
Oscar Arnulfo Romero y Galdamez wurde am 15. August 1917 in Ciudad Barrios geboren und starb am 24. März 1980 in San Salvador, wo er während eines Gottesdienstes am Altar ermordet wurde. Für seine Anklagen gegen Unterdrückung und Ausbeutung und als Stimme der Armen war er weit über Mittelamerika hinaus bekannt. Der Mord war der Auftakt zu einem jahrelangen Bürgerkrieg in El Salvador. Die Hintergründe des Attentats sind bis heute nicht vollständig aufgeklärt. Als Drahtzieher des Mordes gelten der verstorbene Chef der salvadorianischen Todesschwadronen, Roberto D’Aubuisson, und seine rechte Hand, der Ex-Hauptmann Alvaro Rafael Saravia, der wegen des Mordes zur Zahlung von zehn Millionen US-Dollar an Romeros Familie verurteilt worden war.

Papst-Schüler wird Bischof

Der dem Ratzinger-Schülerkreis angehörende afrikanische Theologe Abbé Barthelemy Adoukonou (69) ist von Papst Benedikt XVI. in den Bischofsrang erhoben worden.
Adoukonou stammt aus Benin und ist Sekretär des Päpstlichen Kulturrates. Wie der Vatikan am 10. September mitteilte, verlieh der Papst dem frankophonen Theologen die Titulardiözese Zama minor. Die untergegangene Diözese Zama lag in der Antike im Norden des heutigen Tunesiens. Bekannt ist die Stadt, weil der karthagische Feldherr Hannibal hier im Jahr 202 vor Christus erstmals eine Schlacht gegen die Römer verlor.

In Kürze

Italien. Hass gegen Christen gebe es auch im Westen, wurde am 12. September bei einer OSZE-Konferenz in Rom beklagt. Es wurde vorgeschlagen, eine internationale Datenbank zur Erfassung von Übergriffe auf Christen einzurichten.

Kolumbien. Binnen weniger Tage ist erneut ein katholischer Priester ermordet worden. Der 31-jährige Pfarrer wurde mit einer Machete getötet.

Guatemalas katholische Kirche fordert die EU auf, bei Investitionen in ihrem Land stärker auf die Einhaltung der Menschenrechte zu achten.

Schweiz. Die katholische Kirche in der Schweiz hat 2010 146 Meldungen über Fälle sexuellen Missbrauchs verzeichnet. Die meisten Übergriffe ereigneten sich vor 1990, 9 im darauffolgenden und 13 im letzten Jahrzehnt.

Österreich

Niederösterreich. Am 23. September findet im Stift Melk ein Benefizkonzert der Militärmusik Niederösterreich zugunsten des Projekts „Saniob“ statt, das rumänischen Straßenkindern hilft.

Weihbischof Krätzl: „Fragen der Pfarrer-Initiative wurden immer wieder vom Tisch geschoben“

„Man müsste viel öfter nach Rom fahren“: Mit diesem Satz fasst der Wiener Weihbischof Helmut Krätzl in einem aktuellen Interview mit der „Furche“ ernüchternde wie auch positive Erfahrungen rund um den Umgang der Kirchenspitze mit Reformfragen zusammen.

Zum einen könne man so persönlich besser deponieren, welche aktuellen Fragen gemeinsam angegangen werden müssten - etwa die Frage der wiederverheirateten Geschiedenen, wie jüngst durch Erzbischof Robert Zollitsch geschehen -, zum anderen biete Rom auch immer wieder Überraschungen, wie Krätzl am Beispiel einer Begegnung mit Kardinal Joseph Ratzinger im Jahr 2003 verdeutlichte.

Denn nach seinem - Krätzls - Buch „Im Sprung gehemmt“ sei ein Dossier über den Autor in Rom angelegt worden, dem eine Vorladung zu einem Gespräch mit Kardinal Giovanni Battista Re und dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Ratzinger, gefolgt sei. „Gekränkt, aber knieschlotternd“ sei er mit Kardinal Christoph Schönborn und dem damaligen Weihbischof Ludwig Schwarz nach Rom gefahren - und wurde von Kardinal Ratzinger mit überraschender Offenheit empfangen, so Krätzl.

Statt eines Schreibverbots folgte ein persönlicher Gruß mit der Anmerkung, dass man „auf unterschiedliche Weise“ versuche, „das Gleiche zu tun: dem Herrn in seiner Kirche zum Heil der Menschen zu dienen“. Dies habe ihn auf seinem Weg „doch sehr bestärkt“, wie Krätzl in dem „Furche“-Gespräch berichtet.

Mit seinem neuen Buch - „Mein Leben für eine Kirche, die den Menschen dient“ - wolle er zu einer „Versachlichung“ beitragen und aufzeigen, dass „etliche Fragen der Pfarrer-Initiative schon längst diskutiert, aber immer wieder vom Tisch geschoben worden sind“.

Ein Höhepunkt sei etwa der „Dialog für Österreich“ gewesen. Er verstehe zwar „die Ungeduld der Pfarrer-Initiative, weil nichts weitergeht“, aber hoffe dennoch auf eine Versachlichung in den aufgeworfenen Fragen, sagte Krätzl. Es gebe halt Themen - wie etwa das Frauenpriestertum -, die „in Rom nicht spruchreif“ seien. Daher empfehle er auch, „die vorgelegten Wünsche zu entbündeln“.

Weihbischof Helmut Krätzl.

Rückschläge durch Groer und Krenn

In einem persönlichen Rückblick auf seine langjährige Amtszeit u.a. als Sekretär Kardinal Franz Königs bezeichnete Krätzl die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils als ein „großes Erlebnis“ und als Zeit des Aufbruchs. In der Zeit nach dem Konzil habe die Kirche von ihrem dort entworfenen „Idealbild“ „Abstrich um Abstrich“ gemacht, so dass man heute feststellen müsse, dass die Kirche „ihren Platz in der säkularen Gesellschaft noch immer nicht gefunden“ habe, so Krätzl weiter. Dabei stelle er durchaus „Erneuerung von der Basis her“ fest. Dies tröste ihn.

Kein Blatt vor den Mund nimmt Krätzl im Blick auf die „Causa Groer“ und zu Bischof Kurt Krenn, der 1987 zum Weihbischof von Wien und schließlich 1991 zum Bischof der Diözese St. Pölten ernannt wurde.

Damals hatte er in einem Brief an Papst Johannes Paul II. seine „große Enttäuschung“ betont und von einer „schweren Prüfung“ für die Diözese gesprochen. Mit der Bekanntmachung dieses Schreibens in seinem aktuellen Buch wolle er nun „entkräften, die Bischöfe hätten zu den Vorgängen nie etwas gesagt“, so Krätzl gegenüber der „Furche“. Sein Brief habe jedenfalls „nichts an Deutlichkeit fehlen“ lassen.

Nach der Ernennung Hans Hermann Groers zum Nachfolger von Franz König als Wiener Erzbischof sei ihm klar gewesen, „das wird einen Absturz geben“. Es sei für ihn entsprechend „schmerzlich“ gewesen, „zu sehen, wie rasch nach der Ernennung Groers und anderer Bischöfe die katholische Kirche in der Öffentlichkeit an Ansehen und Bedeutung verlor und damit auch an Möglichkeiten der Mitgestaltung des öffentlichen Lebens.“ Daher halte er auch eine Mitsprache der Ortskirche an der Bischofsernennung für „so wichtig“ - freilich nicht als „demokratische Wahl“, wichtig wäre aber ein stärkeres „Hören auf positive Vorschläge“, so Krätzl.

Kein Abgesang auf Konzil

Eine Absage erteilt Krätzl auch jedem Abgesang auf das Konzil. Wäre es nicht zu Öffnungen in der Ökumene, der Liturgie, der Bibelwissenschaft und anderen Fragen gekommen, so würde die Kirche heute „viel schlechter dastehen“. Mehr noch: „Die heutige Polarisierung in der Kirche geht wesentlich auf die unterschiedliche Interpretation der Konzilstexte zurück“. Offene Baustellen in der Rezeption des Konzils sehe er etwa in der Frage der Kollegialität zwischen Papst und Bischöfen, sowie im allgemeinen Priestertum aller Getauften, „das Laien zu viel mehr Positionen berechtigt“.

Präsentiert wird das neue Buch von Helmut Krätzl - „Mein Leben für eine Kirche, die den Menschen dient“ (Tyrolia-Verlag; www.tyrolia-verlag.at) - am 26. September, 19 Uhr, in der Wiener Donaucitykirche (Donau-City-Straße 2, 1220 Wien).

„Das Konzil ist ein strahlender Leuchtturm“

„Priester sein in bedrängender Zeit“ war das Thema des Vortrags, den der Innsbrucker Bischofsvikar Ernst Jäger am 15. September bei der traditionellen Priesterwallfahrt der Erzdiözese Salzburg im Pinzgauer Wallfahrtsort Maria Kirchental hielt.

Vor 70 Priestern und Diakonen wies Jäger darauf hin, dass es leider „Schwarzseher“ gebe, „von denen wir uns aber eine biblisch inspirierte und gläubige Sicht der Kirche nicht nehmen lassen dürfen“. Der Umgang mit den Zweitehen sei zu überdenken. Jäger: „Was in den Ostkirchen möglich ist, sollte auch bei uns gehen“. Als bedrängend habe Jäger, der unter Bischof Alois Kothgasser in Innsbruck das Amt des Generalvikars innehatte, die Häufung der Kirchenaustritte und das Losbrechen der „Missbrauchslawine“ empfunden. Es mache ihm Sorgen, „dass manche jungen Priester eine ideologische Schlagseite haben“ und wie Priester für mehrere Pfarren noch Seelsorger und den Menschen nahe sein könnten. Mancher Priester lebe im Pfarrhaus als Einsiedler, die Kompensation des Zölibats durch Macht- oder Suchtverhalten sei nicht als gering einzuschätzen.“ Wer den begeisterten Aufbruch des Konzils miterlebt hat, ist oft ratlos über die missmutige, defensive und enge Haltung mancher Verantwortlicher in der Kirche“, ging der Bischofsvikar auf die aktuelle Reformdiskussion ein. Der Aufruf der Pfarrerinitiative zum Ungehorsam sei ein Signal, das sehr nachdenklich mache. Er habe Verständnis für die Anliegen, aber erzwingen könne man nichts. „Leider habe ich auch den Eindruck, dass der viel beschworene Dialog nicht ernst genommen wird“, sagte Jäger.

Fortsetzung auf Seite 6.

Völkerrechtler: Anklage gegen Papst in Den Haag „unrealistisch“

Rechtsexperten geben der von Missbrauchsopfer-Netzwerken geforderten Anklage gegen Benedikt XVI. durch den Internationalen Strafgerichtshof (ICC) in Den Haag wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit wenig Chancen.

Er halte eine Anklageerhebung für „unrealistisch“, sagte der Wiener Völkerrechtler Stephan Wittich am 16. September auf Anfrage von „Kathpress“. Der Jurist sieht den angezeigten Straftatbestand als „nicht wirklich erfüllt“ an. Zudem sei fraglich, ob eine zeitliche Zuständigkeit des Gerichtshofs bestehe. Verbrechen, die vor dem 1. Juli 2002 begangen wurden, fallen nicht in die Kompetenz des Internationalen Strafgerichtshofs. Wittich sieht in der Beschwerde daher vor allem ein „Vehikel“, um die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche im öffentlichen Bewusstsein zu halten.

Völkerrechtsexperte Stephan Wittich.

Zuvor hatten Anwälte der US-Menschenrechtsorganisation Centre for Constitutional Rights (CCR) am 13. September den Internationalen Strafgerichtshof zu Ermittlungen gegen Papst Benedikt XVI. aufgefordert. Der Papst und drei weitere hochrangige Vatikan-Vertreter - namentlich die Kardinäle William Joseph Levada und Angelo Sodano sowie Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone - werden in der Beschwerde „der Tolerierung und Ermöglichung einer systematischen und weit verbreiteten Vertuschung von Vergewaltigung und Sexualverbrechen an Kindern in der ganzen Welt“ beschuldigt.

Laut den ihm vorliegenden Informationen versuchten die Anwälte der Missbrauchsopfer vor dem Strafgerichtshof in Den Haag eine Form der Vorgesetzten-Verantwortlichkeit geltend zu machen. „Das funktioniert aber nur bei militärischen Befehlshabern“, so Wittich dazu.

Der Internationale Strafgerichtshof ist zuständig für Völkermord, Kriegsverbrechen, Überfälle auf andere Staaten sowie weitere, genau definierte Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Dazu zählen etwa Folter, Versklavung oder Vertreibung. Der Internationale Strafgerichtshof kann Ermittlungen nur auf Initiative seines Chefanklägers, eines der Unterzeichnerstaaten oder des Weltsicherheitsrates der Vereinten Nationen aufnehmen.

Nuntius Leanza muss von Irland nach Tschechien wechseln

Der bisherige Vatikan-Botschafter in Irland, Erzbischof Giuseppe Leanza, ist am 15. September vom Papst nach Prag versetzt worden.

Der aus Sizilien stammende Vatikan-Diplomat, der nach dem jüngsten Eklat mit der irischen Regierung zu Konsultationen nach Rom beordert worden war, werde den Heiligen Stuhl künftig in der Tschechischen Republik vertreten, teilte das vatikanische Presseamt mit. Er folgt dort auf Erzbischof Diego Causero, der Mitte Mai Botschafter in der Schweiz wurde.

Nuntius Erzbischof Giuseppe Leanza.

Die Position des Apostolischen Nuntius in Irland wurde bislang nicht neu besetzt. Leanza hatte den Heiligen Stuhl zuvor als Nuntius in Haiti, dann in Sambia und Malawi, später in Bosnien, Herzegowina und Slowenien und seit 2008 in Irland vertreten.

Der Vatikan hatte Nuntius Leanza am 25. Juli in Folge der Veröffentlichung des „Cloyne Reports“ und insbesondere der Reaktionen der irischen Regierung darauf nach Rom berufen. Ministerpräsident Enda Kenny hatte dem Heiligen Stuhl u.a. vorgeworfen, Ermittlungen gegen des Missbrauchs beschuldigte Geistliche gezielt behindert zu haben.

Offiziell war Nuntius Leanza nach Rom gerufen worden, um den Vatikan bei der Erarbeitung einer Antwort auf den Report zu unterstützen, die am 3. September veröffentlicht wurde. Schon zuvor war spekuliert worden, der Diplomat werde nicht auf seinen bisherigen Posten zurückkehren sondern nach Prag wechseln.

„Das Konzil ist ein strahlender Leuchtturm“

Fortsetzung von Seite 3.

Für ihn sei es eine Grundfrage, wie die Kirche mehr als bisher eine Kirche der einfachen Leute sein könne. Der Referent machte den Priestern und Diakonen Hoffnung: „Es ist erstaunlich, was sich in den vergangenen 50 Jahren geändert hat“, und es sei absurd, dem Konzil die Schuld zu geben, dass sich Menschen von der Kirche abgewendet hätten. „Unsere Zeit ist für die Verkündigung des Evangeliums nicht weniger geeignet als frühere Zeiten“, zitierte Ernst Jäger ein Pastoralschreiben der französischen Bischöfe. Die biblische Botschaft sei nach wie vor die große Hoffnungsbotschaft.

„Als Priester und Diakone dürfen wir bezeugen, dass Gott den Himmel offen hält“, betonte der Referent. An den Herausforderungen heute komme niemand vorbei, „diese Zeit ist unsere Zeit, die uns Gott aufgetragen und zugemutet hat“. Es gebe zwar so manche Verhärtungen, doch der Grundauftrag in der Kirche sei, respektvoll miteinander umzugehen. In der abschließenden Vesper sagte Erzbischof Alois Kothgasser in seiner Predigt, dass vielen die Zukunft der Kirche ein großes Anliegen sei, „aber die Suche nach dem richtigen Weg bei den Reformen nicht einfach ist“. „Wir müssen auf das Wort Gottes und auf die Menschen hören, damit der Himmel offen bleibt“, betonte der Erzbischof.

Polnischer Rockmusiker zerriss Bibel

Die Rechte von Katholiken in Polen werden nach Meinung des Vorsitzenden der Polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Jozef Michalik, zunehmend verletzt.

Presseberichten zufolge kritisierte Michalik unter anderem ein Gerichtsurteil zugunsten eines Rockmusikers, der bei einem Konzert eine Bibel zerrissen hatte. Es sei ein „Drama“, dass im katholischen Polen versucht werde, die Heilige Schrift und das Kreuz in ein „geistiges und gesellschaftliches Ghetto zu sperren“.

Jeder Bürger müsse die gleichen Rechte haben, betonte Michalik. Die Gerichte täten nach der Beleidigung der Bibel und des Kreuzes so, als sei nichts geschehen. Michalik sprach von einem Kampf „um das polnische Herz, das Katholischsein“. Die Verantwortlichen in Polen sollten dafür sorgen, „dass die Abdrängung in das katholische Ghetto verschwindet“, forderte er.

Hintergrund seiner Kritik ist der Freispruch für den Sänger der Death-Metal-Band Behemoth, Adam „Nergal“ Darski, durch ein Gericht der Ostseestadt Gdynia (Gdingen) Mitte August. Die Staatsanwaltschaft hatte ihm vorgeworfen, durch das Zerreißen der Bibel bei einem Auftritt 2007 religiöse Gefühle verletzt zu haben.

Ein geplanter TV-Auftritt Darskis war in den vergangenen Tagen auf massive Kritik der Kirche gestoßen. Zuletzt appellierte der Danziger Erzbischof Slawoj Leszek Glodz an das Staatsfernsehen TVP, Darski als Juror der Musikshow „The Voice of Poland“ auszuladen.

Papstschüler: Piusbrüder-Rückkehr wäre „theologischer Selbstmord“

Papstschüler Wolfgang Beinert kann sich eine Aussöhnung der katholischen Kirche mit den lefebvrianischen Piusbrüdern nicht vorstellen.

Er sehe keinen Spielraum für einen echten Kompromiss in den strittigen Fragen, sagte der emeritierte Regensburger Dogmatik-Professor und einstige Assistent Joseph Ratzingers am 15. September im „Münchner Kirchenradio“. Jede Seite müsste „sozusagen theologischen Selbstmord begehen“, um der anderen entgegenzukommen.
Der Papst könne nicht hinter das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) zurück, erläuterte Beinert. Ebenso wenig könne die „Priesterbruderschaft Pius X.“ die Konzilsbeschlüsse anerkennen, weil ihr sonst der „Seinsgrund“ abgehe. Die Anhänger des verstorbenen französischen Erzbischofs Marcel Lefebvre lehnen nicht nur liturgische Neuerungen ab, sondern auch Ökumene und Religionsfreiheit. Nach fast zweijährigen Verhandlungen hatte der Vatikan am 14. September der Piusbruderschaft eine „Lehrmäßige Erklärung“ zu grundlegenden Glaubenslehren der Kirche übergeben. Bei einer Zustimmung zu dem Dokument könnten Gespräche zu rechtlichen und strukturellen Fragen einer Integration aufgenommen werden, hieß es. Dabei bleibe gleichzeitig Zeit zur berechtigten Diskussion, zur Überprüfung und zur theologischen Klärung einzelner Begriffe und Formulierungen, die in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) und des nachfolgenden Lehramts enthalten seien.

Meisner: Piusbrüder müssen Konzil annehmen

Der Kölner Erzbischof Kardinal Joachim Meisner lobte am 14. September abends die Anstrengungen von Papst Benedikt XVI. um die Piusbruderschaft. Der Papst habe sehr viel auf sich genommen, um die 1988 von Rom abgespaltene Piusbruderschaft wieder „heim zu holen“, sagte Meisner vor Journalisten in Köln. Wenn die Piusbrüder aber „das Konzil nicht annehmen, müssen sie draußen bleiben“, betonte er.
Nach den Worten Meisners sind die Texte des Zweiten Vatikanisches Konzils unterschiedlich interpretiert worden, was Verwirrungen zur Folge gehabt habe. So habe sich eine Bewegung entwickelt, die sich auf den Geist des Konzils berufe, nicht aber auf die Buchstaben der Texte. Die Kirche werde die Piusbrüder auch im Falle einer ablehnenden Haltung „nicht loslassen“. Die Hoffnung auf ein Zusammenkommen höre nie auf, so der Kardinal.

Mexiko: Bischof entkam Attentätern

In Mexiko ist der katholische Bischof Salvador Rangel Mendoza nach eigenen Angaben nur knapp einem Attentatsversuch entgangen.
Der Bischof der Diözese Huejutla berichtete dem Internetportal „H Noticias“, er sei von einem Auto verfolgt worden, in dem mehrere Insassen mit ihren Waffen auf ihn gezielt hätten.
Im letzten Moment sei ihm die Flucht in ein nahe gelegenes Krankenhaus gelungen: „Gott sei Dank war die Tür des Hospitals geöffnet“, zitiert „H Noticias“ den Bischof, der eine rückhaltlose Aufklärung des Falles fordert.

Gipfeltreffen mit Lesben- und Schwulen

Erstmals haben sich hochrangige deutsche katholische Amtsträger und die Organe des „Lesben- und Schwulenverbands in Deutschland“ (LSVD) zu einem „offiziellen“ Gespräch getroffen.

Es fand am 16. September im Berliner Erzbischöflichen Ordinariat statt und dauerte eineinhalb Stunden.
Der Berliner Erzbischof Rainer Maria Woelki sprach anschließend von einem offenen Meinungsaustausch, der fortgesetzt werden solle. Ähnlich äußerte sich der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, P. Hans Langendörfer, der ebenfalls teilnahm.
LSVD-Bundessprecher Günter Dworek erklärte, Themen seien die Beschäftigung homosexueller Mitarbeiter im kirchlichen Dienst und die kirchenkritische Demonstration während des Papstbesuchs am 22. September gewesen. Zudem sei über homosexuelle Lebensgemeinschaften gesprochen worden.
Der Geschäftsführer des LSVD Berlin-Brandenburg, Jörg Steinert, betonte, es sei ein „intellektuell anregendes Gespräch“ gewesen. Er freue sich, dass die Begegnung so kurz nach Amtsantritt Woelkis zustande gekommen sei.

Erzbischof Rainer Maria Woelki.

Zu dem Treffen kam es auf Initiative des LSVD. Anlass waren Äußerungen Woelkis zur katholischen Sicht der Homosexualität. Der LSVD gehört zu den Organisatoren der geplanten Anti-Papst-Demonstration in Berlin.

Wo und wann

Kartause Aggsbach, 7. 10. 2011, 19 Uhr: Multimediavortrag von Heinz Schuberth „Mein Weg nach Rom – Vom Aufbrechen, Loslassen und Ankommen“.

Impressum:

Medieninhaber und Herausgeber:
Medienclub ja,
3508 Paudorf, Hellerhof.
Redaktion:
P. Mag. Dr. Udo Fischer (Chefredakteur)
Univ.-Doz. Dr. Franz Schmatz
Dr. Michael Mayr
Redaktionsadresse:
3508 Paudorf, Hellerhof;
Tel. 02736-7340;
E-Mail:
ja.kirchenzeitung@aon.at
Hersteller:
Pfeifer GmbH & Co KG - Druck & Media,
2054 Haugsdorf,
Leopold-Leuthner-Str. 2.
JA - online:
www.ja-kirchenzeitung.at

JA die neue Kirchenzeitung

JA - die neue Kirchenzeitung erscheint wöchentlich seit Jänner 1996 und bringt Informationen, Kommentare, spirituelle Impulse und konkrete Lebenshilfen, um zu einem erfüllteren Leben aus dem christlichen Glauben zu ermutigen.
JA - Ihr Begleiter auf Ihrem christlichen Lebensweg.

Einzelpreis: € 1,- (Österreich) - € 1,35 (Ausland)

Bestellschein

Bitte ankreuzen:

☐ Sendet mir 3 **JA** Probenummern gratis zur Ansicht
☐ Ich möchte für **JA** werben, sendet mir ..... Gratis-**JA**
☐ Ich bestelle **JA** bis auf Widerruf für mich selbst
☐ Ich bestelle ein **JA**- Geschenkabonnement
☐ Die Rechnung schickt an mich

Vorname Name

PLZ / Ort Straße

Unterschrift Datum

NUR FÜR GESCHENKS-ABONNEMENT

Name und Adresse des von mir Beschenkten:

Vor 50 Jahren starb UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld
Er war Friedensstifter und christlicher Mystiker

Verantwortung für andere und die ungerechten Zustände in der Welt zum Guten zu wenden: Nichts Geringeres hatte sich der erste UNO-Generalsekretär, Dag Hammarskjöld (1905-1961), zur persönlichen Aufgabe gemacht. Durch seinen aufopferungsvollen Einsatz gab er der Weltorganisation seine Prägung.

Dieser bedingungslose Einsatz kostete dem Schweden letztlich vor 50 Jahren das Leben: Hammarskjöld starb am 18. September 1961 auf dem Weg zu einer Friedensmission im Kongo bei einem Flugzeugabsturz.
Der UNO-Generalsekretär galt als ein kühler, verhandlungsstarker Politiker und Friedensstifter im Auftrag der Vereinten Nationen - bis man nach seinem Tod eine Art geistliches Tagebuch fand. Darin offenbarte er eine ganz andere Dimension seiner Persönlichkeit: eine tief religiöse Haltung, die mehr einem christlichen Mystiker als einem Top-Diplomaten entspricht. „Das einzig richtige Profil, das man von mir zeichnen könnte, ergeben diese Notizen“, schreibt er darin.
Als jüngster von vier Söhnen des schwedischen Ministerpräsidenten Hjalmar Hammarskjöld wird er am 29. Juli 1905 in eine religiöse Familie hineingeboren, die bereits viele herausragende Staatsbeamte, Bischöfe und Künstler hervorgebracht hat. Auch Dag setzt die Familientradition fort, schließt sein Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften mit hervorragendem Examen ab und wird Staatssekretär im Finanzministerium. Nach 1945 übernimmt er zunehmend diplomatische Aufgaben und wird 1951 Vize-Außenminister.
Schon damals ist er ein Verfechter der schwedischen Neutralitätspolitik.
Zwei Jahre später wird der nur Insidern bekannte Schwede zum UNO-Generalsekretär gewählt. Bald verleiht er der schwerfälligen Weltorganisation durch seine neutrale Linie mehr Autorität. Der Neue engagiert sich für die Menschen in der Dritten Welt und für den Erhalt des Friedens; die Friedenstruppen und Blauhelmsoldaten gehen auch auf ihn zurück. Statt zu warten, bis ein Konflikt eskaliert, setzt er auf vorausschauende Diplomatie und unblutige Lösungen. Verschiedene Krisenherde der Welt fordern den Einsatz des pflichttreuen und aufopferungsvollen Beamten: der Suez-Krieg 1956 sowie die Konflikte im Libanon 1958 und in Laos 1959.

UNO-Generalsekretär Dag Hammerskjöld.

In seinen knapp acht Amtsjahren macht er sich durch seine Politik nicht nur Freunde. In der Kongo-Krise schickt Hammarskjöld UN-Truppen ins Land und versucht auch persönlich, zwischen den kämpfenden Parteien zu vermitteln. Im September 1961 reist der Diplomat zu erneuten Friedensgesprächen nach Nordrhodesien. Bei einem Nachtflug stürzt sein Flugzeug ab. Die Umstände werden nie genau geklärt; ein Mordkomplott westlicher Geheimdienste wird angenommen. Wenige Monate später erhält Hammarskjöld posthum den Friedensnobelpreis.

Mit Gott verbunden

Beim Sortieren des Nachlasses findet ein Freund sein Manuskript mit den tagebuchartigen Aufzeichnungen, das 1963 unter dem Titel „Zeichen am Weg“ veröffentlicht wird. Nun wird deutlich, wie sehr sich Hammarskjöld mit Gott verbunden wusste. „In seiner Hand hat jede Stunde einen Sinn“, meditiert er seine persönliche Gotteserfahrung. In mystischer Selbstversenkung glaubt er zu erkennen, was Gott mit ihm vorhat: „Mein Geschick ist es, gebraucht und verbraucht zu werden nach deinem Willen.“ Auch die UN ist für ihn in erster Linie Dienerin der Menschheit; sie dürfe sich nicht von Einzelinteressen beeinflussen lassen.
Diesen Gedanken hatte Hammarskjöld in den Schriften der mittelalterlichen Mystiker gefunden - bei Meister Eckart, Johannes vom Kreuz, Thomas von Kempen und Blaise Pascal. Weitere Inspiration gaben ihm der Religionsphilosoph Martin Buber und Albert Schweitzer, mit denen er befreundet war. Gleichwohl wird deutlich, dass sich Hammarskjöld seit seiner Kindheit einsam fühlte, was ihn offensichtlich sensibel für Gott machte und zu einer tiefen Spiritualität führte. Gerade zwischen den Fronten politischer Ideologien sah er sich in bewusster Christus-Nachfolge. Zurecht zählt man den Weltpolitiker Dag Hammarskjöld zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts.

P. Georg Sporschill gibt „Concordia“-Leitung ab

Der Vorarlberger Jesuit P. Georg Sporschill, Gründer des Hilfswerks „Concordia“, hat seine bisherige Funktion als Vorstandsvorsitzender des Hilfswerks zurückgelegt, um sich künftig neuen Aufgaben widmen zu können. An seiner Stelle wird der Bauunternehmer Hans Peter Haselsteiner den Vorsitz führen.

Sporschill, der kürzlich seinen 65. Geburtstag gefeiert hat, zieht sich aus dem operativen Bereich zurück, wird dem Hilfswerk aber weiterhin verbunden bleiben.
Er wolle, so Sporschill bei einer Pressekonferenz am13. September in Wien, sich in Zukunft wieder mehr seiner Berufung als Priester, Ordensmann und Sozialarbeiter widmen „und etwas Neues beginnen“.
Konkret wollte sich der Jesuit noch nicht äußern, er ließ aber durchblicken, dass es sich beispielsweise um Hilfsprojekte für Roma in Rumänien handeln könne. Auch Projekte in Transnistrien seien möglich. „Dort, wo die Not am größten ist und wo es am ungemütlichsten ist“, dort wolle er künftig wieder einen Schwerpunkt seiner Arbeit setzen, so Sporschill. In einigen Monaten werde es mehr Klarheit geben.
Das vom Jesuitenpater vor rund 20 Jahren gegründete „Concordia“-Hilfswerk betreibt in Rumänien, Moldawien und Bulgarien u.a. zwei Sozialzentren für Straßenkinder, elf Wohngemeinschaften, 34 Familiengruppen und neun berufsausbildende Werkstätten. Dazu kommen 45 Suppenküchen und zehn Sozialzentren für ältere Menschen.
Die Hilfe kommt mehr als 1.000 Kindern und Jugendlichen und mehr als 2.500 alten Menschen zugute. Wie Sporschill und Haselsteiner betonten, würden die bisherigen Projekte in vollem Umfang weitergeführt bzw. an künftige Herausforderungen angepasst.

P. Georg Sporschill.
Foto: Rupprecht@kathbild.at.

„Pater Sporschill bleibt der geistliche Angelpunkt des Hilfswerks und wird weiterhin als Seelsorger im Rahmen der großen Concordia-Familie tätig sein“, hielt Strabag-Chef Haselsteiner fest.
Die „Concordia Familie“ setzt sich zusammen aus fast 600 hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter, Tausenden betreuten Kindern, Jugendlichen und alten Menschen sowie den zahlreichen Spendern und Freunden des Hilfswerks.